

**DIE
BRÜCKE**

**ZUM
PARADIES**

DIE BRÜCKE ZUM PARADIES

HIMMEL UND HÖLLE IM VERGLEICH DER KULTUREN

ANNETTE HORNBACHER

Europa galt lange Zeit als Paradigma weltgeschichtlicher Modernisierung und Säkularisierung. Doch ein kulturvergleichender Blick zeigt, wie fraglich es ist, von der Verbreitung westlicher Techniken und Praktiken automatisch auf die Übernahme eines säkularen Weltbildes europäischer Prägung zu schließen. Der Ethnologie kommt heute die Aufgabe zu, die Selbstverständlichkeit unserer Annahmen kritisch zu überprüfen. Anstatt eine homogene „Moderne“ vorauszusetzen, gilt es, lokale Vielschichtigkeit und Vielfalt zu untersuchen. Wie komplex verschiedene Denktraditionen miteinander verwoben sein können, zeigt die indonesische Insel Bali und ihr hybrides Konzept von Himmel und Hölle.



„Ja, Zuckererbsen für jedermann, sobald die Schoten platzen! Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen.“

Heinrich Heine, Deutschland. Ein Wintermärchen

Die Ironie dieser Verse lebt davon, dass Heinrich Heine zwei Bedeutungen von Himmel nebeneinanderstellt, die einander – wie er wohl weiß – bereits zu seiner Zeit ausschließen: Wer würde im Luftraum über der Erde neben Spatzen auch Engel, geschweige denn Gott suchen?

Für das theologische Gegenstück des Himmels, die Hölle als feurigen Straf- und Läuterungsort sündhafter Seelen, gilt dasselbe: Beides sind die Extrempunkte einer transzendenten christlichen Topographie, die buchstäblich „nicht von dieser Welt“ ist. Das ändert sich erst mit der Aufklärung, die den mittelalterlichen Vorstellungen von Hölle und Fegefeuer ihre Bedrohlichkeit nimmt, ohne indessen ganz auf Himmel und Hölle zu verzichten. In der westlichen Moderne verlieren beide zwar ihren transzendenten Charakter, aber keineswegs jede Realität: Sie begegnen uns weiterhin als Metaphern, um Seelenzustände oder zwischenmenschliche

und irdische Verhältnisse zu bezeichnen. Andererseits gerät jeder, der Hab, Gut oder gar sein irdisches Leben in der Hoffnung auf himmlische Freuden opfert, heute in den Verdacht, nicht ganz bei Trost oder gar ein religiöser Fanatiker zu sein.

Europa als Paradigma weltgeschichtlicher Modernisierung

Heines Hoffnung, dass ein irdisches Paradies mit „Zuckererbsen für jedermann“ auf dieser Welt an die Stelle des endlos aufgeschobenen „Eiapoepia vom Himmel“ rücken möge, war also zumindest in der westlichen Moderne weitestgehend erfolgreich. Dieser Erfolg scheint durch den globalen Sieg von freier Marktwirtschaft, Naturwissenschaft und Technologie auch über die Grenzen Europas hinaus universell bewiesen, sodass Europa lange Zeit als Paradigma weltgeschichtlicher Modernisierung – und Säkularisierung – schlechthin galt. Doch ein kulturvergleichender Blick zeigt, wie fraglich es ist, von der faktischen Verbreitung genuin westlicher Techniken und Praktiken automatisch auf die Übernahme eines säkularen Weltbildes europäischer Prägung zu schließen.

Der Ethnologie kommt daher heute nicht zuletzt die Aufgabe zu, die Selbstverständlichkeit unserer Annahmen über Modernisierung aus der Perspektive konkreter Feldforschung kritisch zu überprüfen. Anstatt eine homogene „Moderne“ vorauszusetzen, untersucht sie deren lokale Vielschichtigkeit und Vielfalt. Längst beschränkt sie sich dabei nicht mehr auf die exotischen Ränder der westlichen Welt. Sie deckt vielmehr kulturelle Transferprozesse, Differenzen, aber auch Brüche in einer heterogenen und dynamisch vernetzten globalen Gegenwart auf: in den Metropolen dieser Welt ebenso gut wie in europäischen oder indonesischen Dörfern. Was Ethnologie in dieser kulturell komplexen Moderne auszeichnet, ist ihre Verbindung von konkreter Erfahrungswissenschaft und Grundlagenreflexion. Deren Fluchtpunkt ist es nicht mehr, exotisch fremde Kulturen als Objekte eigenen Wissens zu konstruieren, sondern vielmehr befremdliche Denkweisen und Weltzugänge als intellektuelle Herausforderung eigener Kategorisierungen zu reflektieren.

Das betrifft nicht zuletzt unsere Vorstellungen über das Jenseits. Obwohl alle Gesellschaften bestimmte Ideen über das Schicksal der Verstorbenen entwickeln, ist es aus ethnologischer Sicht nicht ausgemacht, ob sich diese mit den uns vertrauten Konzepten von Himmel und Hölle vergleichen lassen. Fraglich scheint ebenso, ob andere Vorstellungen von Himmel und Hölle nach dem Vorbild der europäischen Moderne „noch nicht“ oder „schon“ metaphorisch gedacht werden.

Ein hybrides Konzept von Himmel und Hölle

Wie komplex verschiedene Denktraditionen miteinander verwoben sein können, lässt sich am Beispiel der indonesischen



Die Gerichtshalle (Kertha Gosa) im alten Königreich von Klungkung ist mit Malereien von Höllestrafen ausgeschmückt. Angeklagten wurden mit diesen Szenen vor Augen geführt, dass ihre eigentliche Strafe erst nach dem Tod auf sie wartet.

„Die moderne Ethnologie deckt kulturelle Transferprozesse und Differenzen, aber auch Brüche in einer dynamisch vernetzten Gegenwart auf.“

Insel Bali und ihrem hybriden Konzept von Himmel und Hölle erläutern. Weit entfernt davon, eine isolierte Inselkultur zu sein, beherbergt Bali eine durch vielfältige äußere Einflüsse geprägte Ritualtradition. In ihr verbindet sich lokale Ahnen- und Naturverehrung mit indischem Hinduismus und Buddhismus, um darin das Paradigma einer frühen transkulturellen Globalisierung zu liefern: Die facettenreiche Tradition verdankt sich einer einzigartigen lokalen Interpretation von Einflüssen, die bereits in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten entlang der Seehandelsroute zwischen Indien nach China ausgetauscht wurden. Nicht nur Gewürze, Porzellan, Seide und Gold wurden durch den Malaiischen Archipel transportiert, sondern auch religiöse Systeme, Tanztraditionen, schöne Künste, politische Modelle und Poesie.

Unter diesen Einflüssen entstanden hindu-buddhistische Königreiche in Kalimantan, Sumatra, Java und Bali, deren letzte zeitgenössische Manifestation die heutige hindu-buddhistische Gesellschaft Balis darstellt. Sie wurde bis zur Unterwerfung unter die holländische Kolonialmacht um 1908 durch die Gottkönige des hindu-javanischen Großreichs von *Majapahit* regiert. Bali bietet sich besonders für einen Vergleich von Himmels- und Höllenvorstellungen an, weil wir hier nicht nur ausgeprägte lokale Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod und vor der Geburt finden, sondern darüber hinaus auch das Gegensatzpaar *Sorga* und *Nereka*. Dieses kommt unserem Konzept von Himmel und Hölle auf den ersten Blick erstaunlich nahe, um auf den zweiten Blick überraschende Differenzen zu enthüllen.

Transkulturelle Gemeinsamkeiten

Beginnen wir bei den transkulturellen Gemeinsamkeiten. Auf Bali bezeichnet *Sorga* jene himmlische Sphäre, in der die Gottheiten des Hindu-Pantheons mit all jenen Totenseelen ein glückseliges Dasein genießen, die von irdischen Sünden geläutert sind. Das Gegenstück dazu ist *Nereka*, ein unterweltliches – auch auf Bali mit Feuer und Höllenqualen assoziiertes – Purgatorium. In ihm werden Sünder nach ihrem Tod einer Läuterung unterzogen, die erstaunliche Ähnlichkeit mit den Qualen der mittelalterlichen Hölle aufweist. Einige dieser Leibstrafen sind bekannte Themen der klassischen balinesischen Malerei, der Poesie und des Schattenspiels.

Paradigmatisch dafür ist eine Bilderserie, die das Dach der Gerichtshalle (*Kertha Gosa*) im alten Königreich von Klungkung innen ausschmückt. Hier wurde seit dem 18. Jahrhundert Angeklagten vor Augen geführt, dass ihre eigentlichen Strafen erst nach dem Tod auf sie warten: Im *Wayang*-Stil, im Stil von Schattenspielszenen, werden auf den Deckenpaneelen Höllenstrafen gezeigt. Vorbild dafür sind indische Dichtungen wie das Epos *Mahabharata*, das in den höfischen Zentren Javas und Balis seit Jahrhunderten adaptiert, aber auch um- und weitergedichtet wurde.



PROF. DR. ANNETTE HORN-BACHER arbeitet seit dem Jahr 2010 im Institut für Ethnologie der Universität Heidelberg. Ihr regionaler Forschungsschwerpunkt ist Indonesien und insbesondere Bali, wo sie jahrelang Rituale und Performanzen als Ausdruck von verkörperten Wissen untersucht hat. Aktuell befasst sich Annette Hornbacher mit der religiösen Dynamik des transkulturellen Hinduismus – besonders mit den Wechselbeziehungen zwischen Bali und Indien –, mit Modernisierungsprozessen des balinesischen Hinduismus im Licht magischer Palmblattschriften und moderner Typographie sowie mit kulturökologischen Themen.

Kontakt: annette.hornbacher@eth.uni-heidelberg.de

„Transkulturelle Einflüsse sind keineswegs an moderne Verkehrs- oder Kommunikationstechnologien gebunden.“

Auf indische Ursprünge verweisen zudem auch die balinesischen Worte für Himmel und Hölle. Sie wurden ebenso aus dem Sanskrit übernommen wie die Vorstellung eines Gottes, *Yama*, der dem unterweltlichen Purgatorium vorsteht. Und wie *Yama* selbst, so verweist schließlich die ganze Vorstellung von einer feurigen Hölle über Indien hinaus auf altiranische Quellen, was Bali in unvermutete kulturgeschichtliche Berührung zu orientalischen – und damit auch christlichen – Ideen vom Fegefeuer bringt.

Transkulturelle Einflüsse von derart weitreichender Dimension sind also keineswegs an moderne Verkehrs- oder Kommunikationstechnologien gebunden. Und damals wie heute wurden fremde Vorbilder nicht passiv übernommen, sondern lokalen Vorstellungen angepasst. Maßgeblich dafür ist auf Bali ein klassisches Epos namens *Bhima Swarga*. Bhimas Himmelsfahrt, das die Höllen- und Himmelsreise eines der Helden des indischen *Mahabharata* beschreibt. Die Szenen des Epos bilden die Vorlage für die balinesische Ikonographie der Höllenqualen in der *Kertha Gosa*, zu der beispielsweise das Schmoren in Kesseln mit kochendem Wasser gehört.

Aufschlussreiche Details

Trotz solch offenkundiger Ähnlichkeiten unterscheidet sich das balinesische Konzept von Hölle und Himmel in wichtigen Details sowohl von christlichen als auch von indischen Vorstellungen. Wie in Indien fehlt auch auf Bali die Vorstellung eines Schöpfergottes, der über den Aufenthalt jeder Totenseele richtet. Deren Verbleib ergibt sich im Hinduismus allein durch das Karma, die individuelle Bilanz der Handlungen zu Lebzeiten.

Wohin dieses Karma führt, entscheidet sich nach balinesischer Auffassung auf der Brücke ins Totenreich (*Titi Gonggan*), die jeder Balinese nach der Verbrennung seiner sterblichen Überreste überquert. Unter ihr liegt eine mit spitzen Klingen gespickte Schlucht, in die all jene stürzen, deren Schuld weder durch ihre guten Taten noch durch die reinigenden Verbrennungsrituale ihrer Verwandten kompensiert werden kann. Sie geraten aus dem Gleichgewicht und fallen buchstäblich in einen Abgrund höllischer Qualen. Anders als in den Erlösungsreligionen ist auf Bali jedoch nicht nur der Aufenthalt in dieser Hölle temporär, sondern auch jener im Himmel. Er ist nicht das ultimative Ziel irdischer Existenz, sondern nur das Durchgangsstadium

zu einer Wiedergeburt, die auf Bali – anders als in Indien – ausschließlich in der eigenen Familie erfolgt.

Diese Differenz verdient Beachtung. Sie verweist auf die anhaltende Wichtigkeit der balinesischen Ahnenverehrung, die bis heute eine Umdeutung der indischen Reinkarnationslehre impliziert. Während die Reinkarnation in Indien als Ausdruck des individuellen Karmas nicht notwendig in menschlicher Form erfolgt, geschweige denn in der eigenen Familie, fühlen sich Balinesen heute mehr denn je verpflichtet, enorme Summen für die wochenlangen Verbrennungsrituale ihrer nächsten Verwandten auszugeben, um deren Qualen nach dem Tod zu verkürzen und ihre möglichst rasche Rückkehr in die Familie zu garantieren. Nicht die Hochzeit, sondern die Verbrennung ist das mit Abstand wichtigste und aufwendigste Ritual im Leben eines Balinesen. Daraus folgt: Das ultimative Ziel balinesischer Totenrituale ist die Rückkehr auf diese Erde – nicht die Erlösung von ihr; oder *Moksha* – die endgültige Befreiung vom Zyklus der Wiedergeburten.

Diese eigenwillige Umdeutung einer der zentralen indischen Lehren wird heute zum Problem moderner balinesischer Reformhindus. Sie wollen *Moksha* nach dem Vorbild Indiens als universelles Dogma eines transkulturellen Hinduismus etablieren, kollidieren dabei aber mit Balis immanenter Deutung von Himmel und Hölle. „Modern“ ist auf Bali darum nicht die „Säkularisierung“ von Himmel und Hölle zur bloßen Metapher diesseitiger Zustände, sondern umgekehrt: der Glaube, dass es sich dabei um eine transzendente Realität handelt, um eine Etappe auf dem Weg zur endgültigen Befreiung.

Feldforschungen zur religiösen Dynamik

Feldforschungen zur religiösen Dynamik in Bali belegen, dass indische Überlieferungen von Himmel und Hölle balinesische Ritualtraditionen zwar beeinflusst, aber auch selbst erhebliche lokale Umdeutungen erfahren haben. Deutlich wird das beispielsweise an einem alten Netzwerk verschiedener Tempel in Südbali. Dessen Rituale greifen das indische Motiv von Himmel und Hölle ebenso auf wie den Gang über die Brücke ins Totenreich. Sie lokalisieren diese Jenseitsorte indessen in keiner vertikalen Transzendenz über oder unter der Erde, sondern als Dimension einer von Lebenden und Toten gemeinsam geteilten Welt,

In Gesprächen erklärten mir Ritualakteure zu meiner Überraschung, dass die höchst reale Steinbrücke, die hinter dem alten Tempelkomplex über eine Schlucht führt und von jedem genutzt wird, der ganz profan zum Nachbardorf oder zum Fußballfeld kommen möchte, zugleich jene Brücke ins Totenreich sei, an der sich für Tote ihr künftiges Schicksal entscheidet. Und auch die Schlucht, die von einem Bach gegraben wurde, in den die heilige Quelle des Tempels fließt, ist jener Höllenabgrund, in den die sündhaften Toten

stürzen. Entsprechend dieser Verbindung von empirischer und transzendenter Topographie befinden sich am gegenüberliegenden Ufer zwei heilige Bezirke: rechts von der Brücke liegt ein Heiligtum, an dem die in den Abgrund gestürzten Toten Gaben erhalten; links davon liegt das Tegal *Penangsaran*, das Feld der seligen Toten, eine Feuchtwiese mit zwei duftenden Frangipani-Bäumen und einem schlichten Altar, an dem die Bewohner des Ortes ihre bereits rituell gereinigten, aber noch nicht reinkarnierten Ahnen verehren.

Strukturell entspricht diese Landschaft genau dem hinduistischen Gegensatz von Himmel und Hölle. Doch die vertikale Jenseits-Topographie ist hier – ebenso wie die Brücke ins Totenreich – nicht Gegenstand eines Glaubens, den man teilen kann oder auch nicht. Vielmehr weist – aus Sicht der Dorfbewohner – die reale Landschaft selbst eine spirituelle Dimension auf. Sie ist nicht jedem jederzeit erkennbar, aber dennoch stets latent spürbar. Himmel und Hölle sind hier Erfahrungsdimensionen einer komplexen Erfahrungswirklichkeit, in der Götter und Menschen, Ahnen und Dämonen, Naturobjekte und heilige Bäume nicht kategorial voneinander geschieden sind. Vielmehr scheint die sinnlich wahrnehmbare manifeste Wirklichkeit transparent für das plötzliche Auftauchen himmlischer Wesen – oder für das Abtauchen in die Hölle. Paradigmatische Gelegenheiten für solche Begegnungen sind Tempelrituale, zu denen sich Menschen, Götter und Ahnen gemeinsam efinden.

„Auf Bali ist nicht nur der Aufenthalt in der Hölle temporär, sondern auch jener im Himmel.“

THE BRIDGE TO PARADISE

A CROSS-CULTURAL COMPARISON OF HEAVEN AND HELL

ANNETTE HORNBACHER

For a long time, Europe was perceived as a paradigm of modernisation and secularisation. But a cross-cultural comparison shows just how wrong we may be in believing that the factual dissemination of genuinely Western techniques and practices automatically leads to the adoption of a European-style secular world view. It is the task of ethnology to subject our implicit assumptions to a critical test – for instance, by examining notions of heaven and hell in different cultures and finding out if they are comparable to our own.

The difficulty of such a comparison lies in the radical change of meaning that the terms themselves have undergone in the course of enlightenment and secularisation: Where heaven and hell used to be opposite poles in a transcendent Christian cosmology, today they are used almost exclusively as metaphors for various emotional or interpersonal states of being. Hence, the problem of cross-cultural comparability is inextricably linked to the question of whether similar secularisation processes take place everywhere in the wake of globalisation – and whether they also engender a metaphoric use of heaven and hell in other parts of the world.

These questions are explored using the example of the Indonesian island of Bali with its Hindu-Buddhist population. And indeed: due to intensive contact with India since the first post-Christian centuries, there is a pair of terms on Bali that in many ways resembles our theological concepts of heaven and hell. However, this transcendent idea of heaven and hell is combined with a traditional ancestor and nature cult, resulting in two very different notions of heaven and hell that both differ from the secular, metaphoric meaning: While reformed Hindus on Bali advocate a transcendent interpretation of these otherworldly places, some village rituals are based on an innate spirituality that sees heaven and hell as holy places in a complex empirical lifeworld – thereby denying our expectation of a globally uniform secular culture. ●

PROF. DR. ANNETTE HORN-BACHER has been a member of Heidelberg University's Institute of Anthropology since 2010. Her research focuses on Indonesia, and especially Bali, where she spent years investigating the ways in which knowledge is expressed through rituals and performances. Annette Hornbacher is currently investigating the religious dynamics of transcultural Hinduism – especially interrelations between Bali and India –, the modernisation of Balinese Hinduism in light of palm leaf manuscripts on magic practices and modern typography, as well as various topics relating to cultural ecology.

Contact: annette.hornbacher@eth.uni-heidelberg.de

“Modern ethnology uncovers cultural transfers, differences and breaklines in a heterogeneous, dynamically networked world – in major cities around the globe just as in European or Indonesian villages.”

Es verwundert nicht, dass manche Dorfbewohner gerade während solcher Feste plötzlich ihre verstorbenen Verwandten erkennen, wenn ihr Blick über die Brücke zum Tegal *Penangsaran* fällt.

Heines ironische Gegenüberstellung vom naiven Glauben an einen Himmel, mit dem das Volk eingelullt wird, und dem er die sinnliche Gewissheit eines von Spatzen belebten Luftraums kontrastiert, mag erklären, warum wir uns nicht mehr vorstellen können, von Himmel und Hölle anders als metaphorisch zu sprechen. An Balis immanenter Jenseits-Topographie zeigt sich jedoch, wie limitiert diese moderne Alternative uns die Welt präsentiert.

Anstoß zum Nachdenken bietet hier nicht der Glaube an Himmel und Hölle, sondern die Frage, warum wir Wirklichkeit nur in das Raster der uns selbst vertrauten Moderne pressen. Was uns die Zeitgenossen dieses balinesischen Dorfes zu bedenken geben, ist demgegenüber nichts Geringeres als eine Wirklichkeitserfahrung, in der sich Engel und Spatzen tatsächlich zeitweise begegnen. ●

„Am Beispiel Balis zeigt sich, wie limitiert unsere eigenen Alternativen uns die Welt präsentieren.“